

Dr. phil. Dr. h. c. Markus Guggenheim (1885-19970)

Autor(en): **Fischer, H.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. phil. Dr. h. c. Markus Guggenheim (1885–1970)

Unser langjähriges Mitglied Dr. Markus Guggenheim ist am 3. November 1970 nach einem arbeitsfreudigen Leben im 86. Altersjahr von uns gegangen. Sein Leben war ebenso außergewöhnlich wie sein Schicksal. Als Folge einer Laboratoriumsexplosion im Mai 1916 erblindete er so schwer, daß es für das Augenlicht keine ärztliche Rettung gab. Auch spätere Versuche blieben erfolglos. Der Zustand der Blindheit blieb zeitlebens während 53 Jahren bestehen.

Über sein Leben schrieb er in einer autobiographischen Skizze, die im *Schweizerischen Blindenboten* 1961 erschien, unter anderm folgendes:

«Ich bin in Endingen (Kanton Aargau) im Jahre 1885 geboren und in Zurzach in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, wo ich bis zum 15. Lebensjahr die Bezirksschule besuchte, um nachher eine kaufmännische Lehre in Basel anzutreten. Die mir zugewiesenen Arbeiten machten mir aber wenig Freude, so daß ich nach einem Jahr meinen Großvater mütterlicherseits, Dr. med. Lehmann Bloch, in dessen Familie ich in Basel leben durfte, überreden konnte, mich für die Dauer eines Chemiestudiums bei sich zu behalten. Ich beendete es mit dem Dr. phil. der Naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät der Universität Basel anfangs 1907 und bildete mich darauf noch drei Jahre an der Universität Berlin in der physiologischen Chemie weiter aus. Im Jahre 1909 erhielt ich eine Anstellung in den Forschungslaboratorien der Firma Roche. Diese Tätigkeit wurde 1916 durch meinen Unfall jäh unterbrochen.

Die heutige Weltfirma Roche stand damals im Anfang ihrer Entwicklung und beschäftigte nur eine relativ kleine Anzahl von Chemikern. Nach meinem Unfall fielen mir zunächst ganz allgemein die Aufgaben zu, welche die Verbesserung altbewährter und die Ausarbeitung neuer Arzneimittel mit den ständig sich mehrenden naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den Anforderungen der praktischen Medizin verbinden. Dank dem wohlwollenden Verständnis der Generaldirektion, der Hilfe von Kollegen und Mitarbeitern und befreundeten Ärzten konnte ich mich so fast 40 Jahre als Leiter der wissenschaftlichen Abteilung der Firma Roche in Basel betätigen, wobei es natürlich viele innere und äußere Hemmungen zu überwinden gab.

Im Zeitraum meiner beruflichen Tätigkeit hat die Chemie eine ungeheure Entwicklung durchgemacht: sie führte zur Entdeckung und zur Herstellung der Vitamine, der Chemotherapeutika, Antibiotika, Enzyme, Coenzyme und Hormone und zur systematischen Ausarbeitung von Arzneimitteln auf wissenschaftlicher Basis, d. h. zur Biochemie und Pharmakotherapie.

Nach meinem Rücktritt im Jahre 1948 blieb ich auch fern von den Laboratorien in Verbindung mit der Biochemie und ihren Problemen. Ich bearbeitete die 4. Auflage meines Buches über *Die biogenen Amine* und veröffentlichte auch verschiedene andere Zusammenstellungen, die in mein Arbeitsgebiet fielen, über deren

Entwicklung ich mich immer wieder durch das Studium der Literatur auf dem laufenden halte.

Außer der Anerkennung meiner Arbeitgeber und Kollegen erfreue ich mich der Freundschaft vielen Forscher und Gelehrter des In- und Auslandes, die mich besuchen oder mit denen ich an schweizerischen oder internationalen Kongressen zusammentreffe. Auch akademische Ehrungen wurden mir zuteil. Ganz besonders freute mich die Ernennung der Universität Basel zum Dr. med. h. c. und diejenige der Universität Lausanne zum Dr. pharm. h. c. Ich erwähne diese äußeren Erfolge in aller Bescheidenheit, um zu betonen, daß es den Leistungen, die mir als Blindem in meiner beruflichen Tätigkeit möglich waren, an Anerkennungen nicht gefehlt hat.

Glücklichsein und innere Befriedigung hängen aber nicht von äußerem Erfolg und Anerkennung ab, sondern davon, daß wir uns den Lebensumständen, in die uns das Schicksal hineinstellt, bestmöglich anpassen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß der Blinde auf die Dauer nicht ohne Hilfe der Sehenden auskommen kann. Diese verstehende und selbstlose Hilfeleistung erwies mir in erster Linie meine Frau, die mir nach des Tages Arbeit ein gemütliches Heim bereitete. Leider wurde sie mir nach 19jähriger glücklicher Ehe durch eine unheilbare Krankheit entrissen. Aber ich durfte eine zweite Frau finden, die nun seit 25 Jahren Freud und Leid mit mir teilt.

Mit der Erblindung erwachte in mir naturgemäß das Interesse für meine Schicksalsgenossen. Diese Anteilnahme beschränkte sich zunächst darauf, daß ich mich vor etwa vierzig Jahren in die Kommission der Blindenfürsorge Basel-Stadt und -Land wählen ließ, an deren Sitzungen ich auch heute noch teilnehme. Vor etwa zehn Jahren wurde ich gebeten, das Präsidium der «Hilfe für Blinde in Israel, Basel» zu übernehmen, wozu ich mich als Blinder und als Jude verpflichtet fühlte. In diesem Hilfswerk vertrat ich vor allem den in vielen Ländern realisierten Gedanken der sozialen Eingliederung der Blinden, die sich bemüht, die Sehbehinderten durch Erziehung und berufliche Ausbildung mit der Welt der Sehenden und ihren Bestrebungen in möglichst innigen Kontakt zu bringen. Das neu entstandene Israel, in das aus den umliegenden orientalischen Ländern eine verhältnismäßig große Zahl Blinder und Augenleidender einwanderte, erwies sich für die Verwirklichung dieses Prinzips besonders dankbar, was ich bei einem Besuch der verschiedenen Institutionen zum Wohl der Blinden in Israel im Jahre 1960 persönlich feststellen konnte.

Wer mitempfindet, wieviel Schönes Blinde entbehren müssen, wird begreifen, wie beglückend es für sie ist, wenn sich sehende Menschen mit ihnen befreunden und ihnen ermöglichen, an der lichten Umwelt indirekt teilzunehmen. Aber unvergleichlich größer wird die Genugtuung, wenn sie den Blinden behilflich sind, einen Beruf zu erlernen und auszuüben, der sie mit den Sehenden und ihrer Welt verbindet und sie weitgehend selbständig macht.»

Mit dem Hinschied von Dr. Guggenheim ist ein heroisches Leben zu Ende gegangen. Es ist bewundernswert, was dieser so begabte und gedankenreiche Chemiker, der vor einer vielversprechenden Laufbahn stand, nach der Explosionskatastrophe in der zweiten Phase seiner Existenz aus seinem Leben gemacht hat. Es entsprach seinem tatkräftigen Charakter, daß er seine geistigen Gaben weiterhin in den Dienst der Wissenschaft stellte, wohl wissend, daß er sich nur durch intensive geistige Arbeit auf der Höhe halten konnte. Sein diszipliniertes Vorstellungsvermögen und sein klares Denken ermöglichten ihm die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in einem erstaunlichen Maß. Die Möglichkeit dazu lag im Vertrauen auf seinen schöpferischen Geist und seinen starken, auf Aktivität eingestellten Willen. Es war auch die durch Selbstdisziplin und ein gütiges Geschick erworbene Aequitas animi, seine oft mit feinem Humor gepaarte Gelassenheit dem Schicksalsschlag des Lebens gegenüber.

So entwickelte sich ein Leben besonderer Art und Größe. Durch sein intensives Innenleben weiterhin dem angestammten Beruf als Chemiker zugewandt und gleichzeitig allgemein menschlichen Dingen aufgeschlossen, entstand ein zweites Leben, das sich trotz aller entgegenschwebenden Hindernisse zu einer arbeitsreichen Tätigkeit erweiterte.

Diese Aufgeschlossenheit und sein steter Arbeitsdrang waren die Voraussetzungen für ein aktives Leben nach der Erblindung. Dabei gab er sich volle Rechenschaft darüber, daß dies nur mit Hilfe von Sehenden möglich war. Die Firma Hoffmann-La Roche AG stellte ihm in großzügiger Weise Hilfskräfte zur Verfügung, die es ihm durch Vorlesen der einschlägigen Literatur ermöglichten, sich laufend über die Gebiete zu orientieren, auf denen er früher gearbeitet hatte. Außerdem wurde ihm als Leiter der Forschungsabteilung, die er bis 1948 innehatte, das weite Feld geöffnet, das mit der Entwicklung der Arzneimittelabteilung der Firma verbunden war.

Hier ist vor allem der beiden Frauen zu gedenken, mit denen er in glücklicher Ehe lebte, die sein Leben betreut haben. Dazu gehörte auch die Erledigung der ganzen privaten Korrespondenz und das Vorlesen (er liebte besonders Goethe und Gottfried Keller) und die ständige Führung auf allen Wegen, die große Aufmerksamkeit und Geduld erforderten.

Als organischer Chemiker arbeitete er ohne Laboratorium literarisch weiter. Die intuitive Kraft seines Geistes war so mächtig, daß er von dem Boden aus, den er als Experimentalchemiker gelegt hatte, bald nach der Erblindung der Wissenschaft ein grundlegendes Werk über *Die biogenen Amine* schenken konnte. In diesem Gebiet wußte er dank seiner früheren Tätigkeit, durch das Vorlesen und mit Hilfe seines ausgezeichneten Gedächtnisses Bescheid. Wie hell sprangen in seinem äußerlich dunkel gewordenen Leben die Quellen neuer Erkenntnisse auf, indem sich Guggenheim dem Gebiet der noch kaum erschlossenen biogenen Amine zuwandte, deren Bedeutung er schon früh intuitiv erfaßt hatte.

Ergänzend sei gesagt, daß er in seiner früheren Zeit ein Team von Mitarbeitern um sich versammelt hatte, darunter R. Staehelin, Bruno Bloch, W. Löffler, A. L. Vischer, W. Lutz u. a., mit welchen er in dem kleinen «Asyl» genannten Häuschen, dem Laboratorium der Basler medizinischen Klinik, arbeitete. In diesem Team wurden biogene Amine erforscht, mit Löffler die grundlegenden Studien über das Histamin gemacht, über Dioxyphenylalanin («ДОФА») gearbeitet, dessen Erforschung auch durch Guggenheims Onkel, den früh verstorbenen experimentellen Dermatologen Bruno Bloch gefördert wurde, über Aminosäuren und Proteine – nicht umsonst war Guggenheim der Schüler von Emil Fischer und Emil Abderhalden in Berlin gewesen. Er schreibt über diese Tätigkeit: «Bei meiner durch die Berliner Jahre erweckten Vorliebe für die Eiweißchemie war es kein bloßer Zufall, daß die Beschäftigung mit pharmakologisch-aktiven pflanzlichen und tierischen Extrakten meine Aufmerksamkeit auf jene Arbeiten lenkte, welche auf die biologische Bedeutung der basischen Abbau- und Umwandlungsprodukte der Aminosäuren hinwiesen.»

Nichts spricht deutlicher für seine Weltoffenheit, als daß er noch in vorgerücktem Alter mit seiner Frau nach Weimar reiste, um Goethes Haus am Frauenplan und vieles andere zu besuchen und auf diese Weise dem geistigen Wesen Goethes, den er sehr verehrte, noch näher zu kommen.

Seine Liebe zur Natur ließ ihn immer wieder sein schönes Heim in Aeschi am Thunersee aufsuchen, in dessen Abgeschiedenheit er sich glücklich fühlte und von wo aus er mit seiner Frau und mit Freunden weite Spaziergänge und Bergwanderungen unternahm.

Die fortschreitende Entwicklung der Naturwissenschaften, an der er ständigen Anteil nahm, machte ihn zum regelmäßigen Besucher der Schweizer Naturforschenden Gesellschaft. Der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften gehörte er seit ihrer Gründung (1921) an. Dank seinem umfassenden Wissen war er auch hier in der Lage, mitzusprechen. Die Geschichte der Naturwissenschaften war ihm ein ernstes Anliegen, wobei er großen Wert darauf legte, daß der Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart zur Sprache kam im Sinne einer Kontinuität der betreffenden Wissenschaften. Er erkannte aber auch die materiellen Schwierigkeiten, von welcher die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften fast ständig bedroht war. Hier Abhilfe zu schaffen, lag in seinem Bestreben.

Es war im Sommer 1962, als Markus Guggenheim mit dem Wunsche hervortrat, eine Stiftung zugunsten der Medizin- und Naturwissenschaftsgeschichte zu errichten. So entstand im Einverständnis mit seiner zweiten Frau aus eigenen Mitteln die bedeutende «Markus-Guggenheim-Schnurr-Stiftung für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften». Es lag ihm vor allem daran, Arbeiten zu unterstützen, welche nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde «die gedankli-

che Entwicklung und die praktische Bedeutung einer Entdeckung oder Erfindung für Vergangenheit und Gegenwart behandeln» und damit einen lebendigen Zusammenhang zwischen Geschichte und Gegenwart schaffen. Mit Hilfe dieser Stiftung wird laut Beschluß des Stiftungsrates alljährlich der Henry-E.-Sigerist-Preis für die beste medizin- oder naturwissenschaftshistorische Arbeit, die in der Schweiz herauskommt, verliehen. Außerdem wird alljährlich an der Jahresversammlung der medizinhistorischen Gesellschaft ein Vortrag über eine besondere medizinische Entdeckung oder Erfindung und ihre Geschichte oder über eine als Naturforscher oder Arzt bedeutende Persönlichkeit gehalten. Durch diesen jährlich wiederkehrenden «Markus-Guggenheim-Vortrag» wird nach den Worten seines langjährigen Mitarbeiters R. Silberschmidt «das Andenken an einen Mann hochgehalten, der trotz seiner frühzeitigen schweren Behinderung als Mensch und Wissenschaftler Großes geleistet hat».

Markus Guggenheim konnte noch erleben, wie segensreich die Auswirkungen der Stiftung auf die Entwicklung der Medizin- und Naturwissenschaftsgeschichte waren. Seine letzte Anregung war die Schaffung eines Generalregisters über die ersten 25 Jahre der Zeitschrift *Gesnerus* (1943–1968). Auch hatte er noch die Freude, die Vollendung dieses Registers zu erleben.

Wir sind Dr. Markus Guggenheim und seiner Frau tief dankbar, daß sie der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in dieser selbstlosen und großzügigen Weise geholfen haben, die Ziele dieser Gesellschaft zu erfüllen und ihre Tätigkeit zu erweitern.

Mit Dr. Markus Guggenheim ist eine Persönlichkeit dahingegangen, welche es durch ihre geistige und moralische Kraft verstanden hat, ihr so schwer und unheilbar körperlich geschädigtes Leben ohne Bitterkeit und Klage in einer produktiven, die Wissenschaft in mannigfach fördernder Weise zu Ende zu führen. Es ist ein in seltener Weise beispielhaftes Leben gewesen, in welchem die Sonne der äußeren Welt in der Nacht der Blindheit unterging. Das innere Licht aber sandte seine Strahlen, als ob fast nichts geschehen wäre, weiterhin unter die Menschen.

H. Fischer

Dr. Markus Guggenheim zum Gedenken

Liebe Leidtragende,

Hochverehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie mir, im Namen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften sowie namens des Stiftungsrates der von Herrn Dr. Guggenheim gegründeten Stiftung Sie, sehr geehrte Frau Dr. Guggenheim, und die Anverwandten unserer herzlichen Teilnahme zu versichern. Das heute erhaltene Bild von der Persönlichkeit Markus Guggenheims wäre unvollständig, wenn wir nicht noch seiner letzten segensreichen Leistung gedächten. Es ist für uns alle, nicht zuletzt für den Sprechenden, ein «*officium pietatis*», den bedeutenden Chemiker auch als vorbildlichen Humanisten zu ehren. Wir sind ihm zu tiefem Dank verpflichtet, für das stetige Interesse, das er seit Jahrzehnten allen geschichtlichen Bestrebungen und Unternehmungen in unserem Lande entgegengebracht hat. Seit ihrer Gründung hat Markus Guggenheim unserer Gesellschaft angehört.

Doch wäre es keineswegs im Sinne des Verstorbenen, seine Person in den Vordergrund zu stellen. Ein demütiges Sichbescheiden hat ihn auch hier erfüllt, wo es um zeitlose Werte ging. Das Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Vergangenheit durchzieht wie ein goldener Faden das ganze Lebenswerk des Verstorbenen. Nicht nur als der nüchterne, auf Grund chemischer Vorstellungen und Experimente argumentierende Forscher lebt er in unserer Erinnerung fort und wird er im Geschichtsbild der Chemie weiterleben. Nein, sein Wesen war getragen vom Bewußtsein geschichtlicher Kontinuität, in welche sich seine eigene Arbeit einfügte. Und aus dieser tiefen Grundhaltung heraus schuf er das letzte, gewissermaßen die reale Wissenschaft krönende Werk.

Es war das ernste Anliegen Markus Guggenheims, diese seine Verpflichtung gegenüber den Leistungen früherer Generationen auch in den Jungen weiterleben zu sehen. Als Vermächtnis, in diesem Sinn weiterzuarbeiten und dieses historische Verständnis auch inskünftig zu heben und zu pflegen, betrachten wir die im Juli 1962 von Markus Guggenheim und seiner Gattin geschaffene Stiftung. Deren Zweck ist es insbesondere, wie aus der Urkunde hervorgeht, diejenigen Arbeiten zu unterstützen, «welche größere Gebiete aus der Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften überblicken, oder welche die gedankliche Entwicklung und die praktische Bedeutung einer Entdeckung oder Erfindung für Vergangenheit und Gegenwart behandeln». Vor allem geht es dem Stifter darum, auf «den lebendigen Zusammenhang zwischen Geschichte und Gegenwart» aufmerksam zu machen.

Im Rückblick auf die verflossenen acht Jahre dürfen vor allem wir Historiker der Medizin dankbar bezeugen, daß dieses bedeutsame Legat aus dem heutigen

Leben unserer Gesellschaft nicht mehr wegzudenken ist. Zusammen mit dem Stiftungsrat ließen es sich die Stifter angelegen sein, eine bis dahin immer wieder als schmerzlich empfundene Lücke in dreifacher Weise auszufüllen. Erstens sind aus den verschiedensten Zeitperioden und Wissensgebieten, angefangen von der Kosmogonie bis zur Nosologie und zur Herzautomation auf unseren Tagungen von 1963 bis 1970 acht wertvolle Vorträge gehalten worden. Sodann erhielten junge Ärzte als Aufmunterung für ihre ersten Forschungsarbeiten einen Preis, der nach unserem Landsmann Henry Sigerist benannt ist. Durch namhafte Druckzuschüsse an die Drucklegung dreier Monographien ist unser Basler Arbeitskreis der Stiftung besonders dankbar. Und auch die Veröffentlichungen unserer Gesellschaft zogen Nutzen aus der großzügigen Vergabung.

Lassen Sie mich schließen mit einem Bekenntnis unseres verehrten Lehrers und Vorgängers Johannes Karcher, das für die heutige Zeit dieselbe Berechtigung hat wie damals, als es niedergeschrieben wurde: «In einer Zeit des Umbaues aller Werte, des Existenzkampfes, der weitgehendsten Spezialisierung, in einer Zeit ferner, in der sich ihnen immer neue Erzeugnisse des autistisch-undisziplinierten medizinischen Denkens aufdrängen, in dieser Zeit ist es dem praktischen Arzt ein Bedürfnis, sich in die heroischen Zeiten ärztlicher Vergangenheit zu versetzen, sich am Schaffen und Wirken der ärztlichen Vorfahren zu erquicken, an der Romantik ihrer Lebensläufe zu ergötzen.» Der Verwirklichung dieses Auftrages und der Förderung dieser Interessen diente Markus Guggenheim durch seine unschätzbare Hilfe. Es ist zu hoffen, daß auch künftigen Naturforschern und Ärzten über den augenblicklichen Erfolgen des Alltags der Blick für die unvergänglichen Werte der Vergangenheit nicht verlorengehen möge. Dies ist die Haltung, in der uns die Erinnerung an Markus Guggenheim immer wieder bestärken wird.